

## Was isch e Flesch?

CHRISTIAN SCHMID

Dir wüsst nid, was e Flesch isch? Öppen o nid, was Fiselstichellen sii u was es Eierchosi isch? U Dir wüsst o nid, was me macht, we me tuet fiischtermiilen, u was es Meitschi isch, wo fisig isch? De isch Nech z häuffe! Sit es parne Wuche gits es nigunagunöis «Brienzderdeutsches Wörterbuch», wo d Helene Schild-Michel u dr Walter Boss hei useggää. Deert gsen i, das e Flesch es Pschüttloch isch.

### Es fisigs Meitschi

Angernen Oorte, zum Bischpiu uf em Bödéli, isch daas e Flösch. U Flösch heisst, wiu öppis drilouft oder äbe drifliesst, wi men im Schriftdütsche seiti. E Flösch isch auso eigetlech e Fluss u ds Wort Flösch oder prienzerdütsch Flesch geit vo dr gliiche Wüürzen uus wi latinisch flux, schriftdütsch fliessen, Fluss u änglisch to flush, «schpütele». Fiselstichellen si Booneschtäcke, wiu ds Wort für Boone Fisel isch u vo latinisch pisum chunt. Es Eierchosi isch e drüfäärbigi Chatz, wiu es Chosi es Dürenang isch. Fiischtermiilen tuet me, we me mitenang i ds Fiischterwärdien icheprichtet, ooni ds Liecht aazzünte. Un es fisigs Meitschi isch ganz eifach hübsch. Das «fis» im Wort fisig isch äüä o i de Wörter fiserele u fisere, wo ja o öppis Fiins meine.

### Briensertiitsch

Mi gseet scho numen a dene parne Bischpiiu, das Briensertiitsch öppis ganz angersch isch weder ds Mittubäärmische. Afe hets e ganz Ziletten angeri Wörter u de isch ds Lutcheleid o rächt verschide. D Prienzersäge, wi mer scho bi Flesch hei gsee, mit angernen Oberländer scheenn, Fetzle, Fidla, mied für üses schön, Fötzu, Füdle, müed. Mi seit dä, si tüe ö u ü zu e u i entrunde. Si säge schniijen u ghiijen für schneie u gheie. Si säge Hooren u Turen für Hoorn u Tuurm (euter Turn). Si säge d Eisiubler chuurz, auso Tag u Trog für Taag u Troog. Aber si säge wi miir Fuchs u Achslen u nid wi anger Oberländer, öppe d Haslitaaler, Fuggs u Aggse. Si hei am Schluss vo viiune Wörter es «en» wi ds Schriftdütschen u säge Boden, dänen, niflen, stucken, zottlen u nid Bode, däne, nifle, schtucke, zottle wi miir.

Ganz psungersch faut eim im Prienzerdütschen uuf, das auts ou zu öi wiirt. Si sägen auso Löib, Öig, Öito für Loub, Oug, Outo. Ds m u ds n wääre nach emene länge Vokaau schtarch, auso teennen, bliemmellen u nid wi bi üüs tööne, blüemele. U schliesslech säge d Prienzers nid dussen laan u in wilden Wällen, si säge dusse llaan u i wwilde Wwällen.

### Solliid gmacht

Ds Prienzerdütsche Wörterbuech isch solliid gmacht. D Schribig isch eso, das me dr psungere Lutig vo däm Dialäkt eso naach wi müglech chunt. Im ene settige Wörterbuech nützi e Schribig nüt, wo am Schriftdütsche Määs näämt. Mi mues huusellen schriben u Huuseluschtig für schpile u Schpiuzüüg, wiu ds u äbe läng isch u i huusellen ds l schtarch.

Dr Houptteeu vom Wörterbuech git dr Wortschatz aufabeetisch. Es isch ds Prienzerdütsch vo hüt. Aber mi het o auti Wörter u Usdrück ufgnoo wi im Verblimten für im Verschteckte, uzwägchonig für kompliziert, labändig für läbig un eso viiu Usdrück wi nume müglech, wo im Schriftdütsche nid voorchöme. En Artiku bringt d Grundfoorm vom Wort, Näbefoormen i Chlammere, di schriftdütschi Übersetzig u de Bischpiu oder, wos nöötig isch, en Erklärig. Es Bischpiiu: «pechellen»: (pechelled), aufbegehren. Es mangled Mädin nid esewel, dääwäg z pechellen. Es steht Mädi nicht an, so aufzubegehren. («ch» meint schtarchs «ch», un «e» meint, daa isch es betoont.)

Im Buech hets non e ganz Zilete Zeichnige vom Ferdinand Mather u daa u deert es Räämli mit emene Väärs. I dr lileitig isch d Schribwiis u d Lutig erkläärt. Miir gfaut das Buech un i nimes schon es Zitli mit mer i ds Bett für non e chli Briensertiitsch z läse vor em lischlaafe.

Helene Schild-Michel und Walter Boss: Brienzderdeutsches Wörterbuch, Thomann Druck AG Brienz 2006, 238 Seiten.

# Mein Leben als Fabrikgespenst

In einer ehemaligen Käsefabrik in Burgdorf hat Peter Kamber mehrere Jahre an seinem historischen Roman «Geheime Agentin» gearbeitet. Meist sass er im stillen Kämmerlein seines Schreibateliers – aber nicht nur. Ein Werkstatt-Bericht über ebenso unerwartete wie bereichernde Einflüsse während des Schreibens in einer kreativen Umgebung.

PETER KAMBER

Ich will mein Schreibatelier im obersten Stock der Burgdorfer Alpina nicht idealisieren, denn insgesamt über acht Jahre lang an einem so heiklen Stoff zu arbeiten – davon über zwei Jahre in Berlin, eines in Langenthal, heisst sowieso, sich um Kopf und Kragen zu schreiben. Aber ich fühlte mich in dieser ehemaligen Schachtelkäsefabrik Alpina am Eingang des Emmentals wie getragen. Der Kunstmaler Matthias Egger, der als Jugendlicher vor der Schliessung 1984 hier noch gearbeitet hatte, konnte die früheren Arbeitsabläufe, ja sogar das Klingeln der längst verstummten Fabriklocken an den Wänden beschreiben.

Wer dicke historische Romane schreiben und jahrelang Leo Tolstoi «spielen» will, braucht keinen Landsitz, er nimmt auch eine alte Fabrik in Kauf – und, bedingt durch die radikalen Einschränkungen, die Verwandlung in eine Art Hausgespenst. Weisse Haare bekam ich in dieser Zeit, meine Buchhändlerin in Burgdorf sagte «schlohweisse» – obwohl das Wort eigentlich «hagelkörnerweiss» meint und meine langen Strähnen eher wie Eiszapfen wirken.

### Sterne und der Geruch von Heu

Im Englischen werden Geheimdienstleute auch schon mal als «spooks» – Spukwesen – bezeichnet. Wenn es wahr ist, dass Schreibende sich ihrem Gegenstand zwangsläufig anverwandeln, blieb mir fast keine Wahl, als selbst zu einem Schreckgespenst zu werden, nur ein Schatten von mir selbst, jetzt, nach Beendigung des Manuskripts, endlich erlöst.

Zu einem Gespenst gehört, nicht mehr wirklich am Leben teilzuhaben, nur noch alles zu beobachten, durch das Leben hindurchzuschreiten, müde, untröstlich, verloren für andere, auch für einen selbst – und nur noch für die Figuren im Buch da zu sein.

Natürlich gab es ab und zu ein Entrinnen – etwa durch einen Blick aus dem hohen Fenster hinein in das Emmental. In der Weite des Himmels und zwischen den friedlichen Hügelzügen schien alles Erzählbare der Welt Platz zu haben. Abends

folgte als letzte Handlung, wenn immer möglich, der Blick zu den Sternen und – im Sommer – das nächtliche Schnuppern nach Heuduft von den nahen Emmentaler Wiesen.

Sinnigerweise spielte die Marionettenbühne Marlis, deren Werkstatt und Proberaum in einem anderen Gebäudeflügel der Alpina untergebracht ist, auch einmal «Das kleine schottische Gespenst», frei nach einer Geschichte von Franz Hohler. Auch ich führte meine Figuren an unsichtbaren Fäden durch unzählige Szenarien, dachte ich, als ich die fast einen halben Meter grossen Figuren regungslos an einer Wand hängen sah.

### Geruch- und Farbwelten

Als ich in die ehemalige Käsefabrik Alpina in Burgdorf einzog, hatte der junge Berner Kunstmaler Martin Fivian – der mich freundlicherweise hereinholte – mit seinen Malerfreunden die Böden aus ungehobeltem Parkett im zweiten und dritten Stock bereits seit langem von der dicken schwarzen Schicht befreit, welche die jahrzehntelange Produktion von Schmelzkäse hinterlassen hatte. In Fivians riesigem Atelier in der obersten Etage, wo die Abendsonne durch die Fensterreihen zehn, teils zwanzig Meter lange Lichtbalken warf, roch es nur noch nach Farben und Terpentin.

Ich wurde sein Nachbar, in zwei kleineren Mansardenräumen – einem für das Archiv, dem anderen zum Schreiben. Die Entstehung seiner Bilder zu verfolgen, war das Faszinierendste überhaupt. Ich fragte mich darauhin oft, wo denn in meinem Buch die Farbe sei. Martin Fivians Bilder ermöglichten mir ein neues Sehen. Seine Gemälde lösen sich beim Nähertreten sozusagen in abstrakte Bilder auf.

Einmal nahm er mich auf einen Aussichtspunkt in der Umgebung von Burgdorf mit – auf die Lueg (887 m). Dort lehrte er mich, dass selbst Schatten eine Farbe haben und dass ein Bild erst dann fertig ist, wenn es etwas Schwebendes bekommt. Ich sah auch die Serie seiner Porträts entstehen, die heute in den – auf Schweizer Persönlichkeiten der Vergangenheit getauften – Neizeugen der SBB

hängen. Und wieder führten diese Erfahrungen zur Selbstbefragung: Wie machte ich selbst denn eigentlich meine Romancharaktere «sichtbar»? Friedrich Nietzsche schrieb im Vorwort zu «Die Philosophie im tragischen Zeitalter der Griechen»: «Aus drei Anekdoten ist es möglich, das Bild eines Menschen zu geben (...).»

### Wer malt, hat den Überblick

Als Martin Fivian einen Stock tiefer zog, rückte die Berner Malerin Mirjam Helfenberger nach. Es war erstaunlich, wie entschlossen sie mit ganz grossen Nägeln und Holz dem weiten Atelier wieder und wieder neue Struktur verlieh. Während sie malte, durfte ich ihr einmal aus einem Manuskript vorlesen.

Ein Unterschied wurde bald deutlich: Wer schreibt oder liest, sieht nicht immer alle Worte vor sich, braucht unbedingt das Gedächtnis; wer hingegen malt, erblickt stets das ganze Bild, muss dafür aber – gleichsam als mathematische Sprache – die komplizierten Mischungsverhältnisse der Farben im Kopf behalten. Werden Bilder, die aus dem Blickfeld verschwinden, anders erinnert als verklingende Sätze? Sprache arbeitet, denke ich, stets indirekt – durch Abrufen gespeicherter Bilder.

### Mittel des Erzählens

Den Kühlschrank unten im zweiten Stock durfte ich mitbenutzen. Dort hatte auch der Berner Künstler Hans Stalder in all den Jahren sein Atelier. Stalder malt unter anderem ebenfalls Porträts: dasjenige von Stiller-Has-Sänger Endo Anaconda kam auf den Umschlag von dessen Buch «Sofareisen». Hans Stalder interessiert beim figurativen Malen das ganze Spektrum formaler Veränderungen – der Farbe, der Konturen, der Flächen – als Mittel des «Erzählerischen» bei gleichzeitiger starker Reduktion.

Sein Atelierkollege, der Zeichner Daniel Breu, fiel mir durch die Ruhe auf, mit der er stundenlang Graphitstriche auf Papier setzte, so als schriebe auch er. Der Dritte im Bunde, Jürg Zürcher, trennte sich kürzlich von einem Grossteil seiner unverkauften Gemälde, löste die Leinwand von den Rähmen, zerriss sie stoisch und zer-

sägte das Holz. Das mit anzusehen! Sätze streichen ist leichter.

### Ein Rap gegen Müdigkeit

Das Schöne ist stets ein ganz prekärer Zustand. Zu den Farben kamen die Klänge. Im ersten Stock arbeitete die Rap-Gruppe D-Cliq (mit Schuuch, Steelo und Emilio) in langen Monaten an ihrer soeben erschienenen ersten CD «All in One». Wenn ich mich spät abends jeweils noch auf den Weg zur zwei Stöcke tiefer gelegenen Toilette machte und dann durch den Gang ihre Beats hörte, Synthesizer gekoppelt mit Bass – «vil zvil Hass und vil zweni Liebi», «It's a cold world that we're living in», «es hät überall Platz», «lauf, lauf, lauf» –, durchrieselte es mich kalt, und meine Müdigkeit war wie weggeblasen.

In dieser Fabrik war, wer noch um Mitternacht arbeitete, nie wirklich allein. Als ich D-Cliq schliesslich auf der Bühne sah, konnte ich ihre starke Wirkung endlich ganz fühlen. Schuuch plant noch eine Ausbildung als Tontechniker und versucht, seine Beats nach Amerika zu verkaufen.

### Und da war noch Matz Piep

Im Labyrinth dieser ehemaligen Fabrik trieb die Leidenschaft und die Phantasie ihre Blüten. Im Erdgeschoss arbeitete sich die Industrieroboter-Firma Asic hoch; mittlerweile sind sie in eine eigene, neue Fabrik umgezogen. Zwei Stöcke darüber und am anderen Ende der Skala zimmert ein freundlicher Herr naturschutzkonforme Vogelkistchen.

Zu diesen Kistchen passte Xenias Bitte: Sie betreibt mit Bekannten des autonomen Jugendvereins einen «OP»-Raum als «erweitertes Wohnzimmer» oder «Spielwiese» – mit Billard und Beamer. Am Abend des WM-Finals 2006 zeigte sie mir einen piepsenden Vogel, den sie zu Hause vor ihrer Katze gerettet hatte. Seither führt sie das Vögelchen überallhin auf einem Wollsockenstiel in einer offenen Schachtel mit und füttert es mittels eines Hölzchens mit Brei vom Tierarzt. Ob ich mich um ihn kümmern wolle, fragte sie. Der Piepmatz heisse Matz Piep. Doch mein Umzug nach Zürich steht bevor. Und Romanfiguren am Leben erhalten braucht bereits so viel Kraft.

## «Geheime Agentin»

Die Bundesstadt der neutralen Schweiz diente während des Zweiten Weltkriegs Spionageorganisationen kriegführender Mächte als Operationsbasis und Informationsdrehscheibe. Der geheime Krieg «hinter» dem Krieg ist Thema des Tatsachenromans «Geheime Agentin» von Peter Kamber. Der Historiker und Buchautor hat mehrere Jahre in Archiven geforscht und neue Quellen ausgewertet. Im Zentrum der Lesung von Peter Kamber – im Rahmen der Veranstaltungsreihe «Bund» im Kairo am 31. Juli um 20.30 Uhr im Café Kairo – steht eine in Bern agierende Nazi-Geheimdienstgruppe, die 1943 aufflog. Nach der Lesung wird der Autor seine Thesen für eine radikale Erneuerung des Genres historischer Roman zur Diskussion stellen. Kammers Roman erscheint voraussichtlich 2007. (klb)



Acht Jahre mit seinen Romanfiguren gelebt: Peter Kamber in seinem Burgdorfer Schreibatelier.

MANU FRIEDERICH